**Der Musik-Kosmos von Frank Zappa**

**Unsterblich.** Frank Zappa hat die Musik als Konzeptdenker, Humorist und Provokateur bereichert. Zu seinem 20. Todestag ist es Zeit für eine Wiederentdeckung. **Seiten 22, 23**

**Der Baubranche fehlen Lehrlinge**

**Ungewiss.** Die lokalen Dachdecker finden keinen qualifizierten Nachwuchs. Viele Baubetriebe blicken ähnlich ungewiss in die Zukunft. Gefragt sind saubere Jobs. **Seite 25**


# Rausch der Farben und des Schmerzes

## «Soutines letzte Fahrt» ist der am meisten unterschätzte Schweizer Roman des Jahres

*Von Christine Richard*

Immer wieder hat der Künstler Chaim Soutine sie gemalt, die Köche, die Kellner und den Konditorjungen. Blutiges Beef malte er, blutrote Ohren, Gabeln im Fell des Hasen, Fische auf Tischen, gehäutete Tiere, rohes Muskelfleisch.

Was ist das für ein Künstler, der solche Motive malt? Ein Mann, der Hunger hat. Es ist ein Hunger, der bei Soutine so früh begann und der so lange währte, dass er später auch durch die prächtigsten Soupés seiner Gönner nicht mehr zu stillen war. Das Fleisch wurde Farbe.

Chaim Soutine, geboren 1893 im Schtetl Smilowitschi bei Minsk, gestorben 1943 in Paris, Maler des Hungers und der Schmerzen. Geschundene Kreaturen sind sie alle bei ihm. Knöchern ernste Menschengesichter. Tiere wie klaffende Fleischwunden. Es sind Bilder eines Malers, der essen und trinken und leben will und sich mit Kadavern begnügen muss. Der Tod ist immer dabei.

Das Kunstmuseum Basel zeigte vor fünf Jahren eine Überblicksausstellung. Der Schweizer Autor Ralph Dutli schrieb jetzt über den Maler Chaim Soutine einen Roman, nein, nicht *über* ihn, sondern eher: durch Soutine *hindurch* – die Welt mit Soutines Augen sehend und die Erfahrungen des Malers in dessen Farben beschreibend: rot wie Blut, weiss wie Soutines geliebte Milch, angemischt im Wirbel seiner Landschaftsbilder. Heute so schreiben, wie Soutine damals malte. Wie kühn!

**Mann der Sprachkunst.** Der Autor Ralph Dutli vor der Alten Neckarbrücke in seiner Wahlheimat Heidelberg. Foto Olivier Dutli

### Im Leichenwagen versteckt

Vom Anfang her erzählt, von Soutines Kindheit aus, wäre eine Aufsteigergeschichte entstanden. Chaim, zehntes Kind eines mausarmen Flickschneiders, verdient sich neben seinem Kunststudium eine Fahrkarte nach Paris, wird Kollege von Marc Chagall und Fernand Léger und so berühmt, dass er von den Bildern leben kann; nach dem deutschen Einmarsch muss er sich an der Loire verstecken und an einem Magendurchbruch sterben, weil die Fahrt zum Spezialisten nach Paris so lange dauert.

Ralph Dutli beginnt mit dem Ende, er erzählt von Soutines letzter Fahrt nach Paris. In einem schwarzen Leichenwagen vor den Nazis versteckt, erlebt der jüdische Maler auf der Reise nach Paris im August 1943 seinen «längsten Tag». Der Tod ist immer schon dabei. Wie in seinen Gemälden. Toll, wie Dutli Soutine trifft.

Während der Maler Soutine wie ein lebendiger Toter im schwarzen Citroën dahinrollt, begleitet von seiner letzten Gefährtin Marie-Berthe, der ehemaligen Frau von Max Ernst, rollt der Autor Ralph Dutli das Leben des Malers auf.

Der Leichenwagen fährt vorwärts, während Soutine nach rückwärts denkt. Eine genial konstruierte Gegenbewegung; die Zeit steht still. Werden sie es schaffen, den Nazis und dem Tod zu entkommen? Ja, schon – solange das Buch eben dauert.

Eine Geschichte vom Tod her zu erzählen, das ist spannend – und mehr. Es demonstriert die Kraft des Erzählens. Solange wir erzählen (oder malen), sind wir nicht am Ende. Wie die gefangene Scheherazade mit ihren Märchen aus 1001 Nacht, so erzählen Menschen seit jeher gegen den Tod an. Oder bannen den Augenblick im Gemälde.

Am 6. August 1943, einem strahlenden Sommersonnentag, wird der todkranke Chaim Soutine in den Leichenwagen geschoben. Er halluziniert. Er steht unter Morphium. Er redet wirr. Dutli fantasiert sich fantastisch in den Kopf des Malers hinein – aber ebenso gut in die Bestatter, die zur Tarnung im Leichenwagen mitfahren müssen: «Wenn man die lebende Fracht aufspüren sollte, sind die Bestatter selber Leichen.» Lustig? Absurd.

Dutli wechselt virtuos die Perspektive, die Zeiten, Erzähler. Von Paris in die Pyrenäen und zurück zu den Pogromen in Weissrussland, das Blut zerschnittener Hälse, die Gänse, die Juden, das Rot in Soutines Gemälden. Der Magendurchbruch, Feuer im Leib, Fieber im Kopf, der Krieg wie ein zuckendes Geschwür, aus dem Schmerz platzt, brennend wie in Soutine. Alles eins.

Es sind kurze, einfache Sätze, wie gehetzt, sprunghaft, wie um Verfolger abzuschütteln. Und dennoch kann der Lesende dem Roman gut folgen, man bleibt auf Soutines letzter Fahrt dabei; sie dauert 270 Seiten.

Es ist eine Reise im Rausch der Farben und des Schmerzes. Sie mit ein paar Worten zusammenzufassen, vermag kein Journalist, wohl aber Ralph Dutli: «Die Zeit selber rinnt wie die sauren Säfte, die aus der durchgebrochenen Magenwand in die Bauchhöhle rieseln und die Organe umspülen. Der Maler fährt hinein in seine eigenen milchigroten Eingeweide, in das Geweberot, in das brennende Rot der Gladiolen, die er in Céret gemalt hat.»

Und Ralph Dutli fährt mit, er fährt ein ins Innere des Schmerzes und hinein ins Delirium von Fakten und Fiktionen. Die Reisebilder von 1943 und Soutines Lebensreise seit 1893 und seine Gemälde schieben sich ineinander zu einem neuen Werk: dem Sprachkunstwerk von Ralph Dutli.

Keine gefühligen Phrasen, keine politischen Parolen. Wie gut. Wie auf Soutines Gemälden, schrecklich roh, das Gedärm geschlachteter Ochsen prangt, so ungeschönt begleitet Dutli den «Malermagen auf einer endlosen Irrfahrt zur bestmöglichen Operation».

Gegen Ende des Romans erwischen sie Soutine. Aber diese bellende Meute in schwarzen Ledermänteln – sind das die Deutschen oder die Russen? Oder hat ihn der Wahnsinn gefangen? Der jüdische Maler fährt ein ins «weisse Paradies» – die Klinik? Die Leere, die Milch, der Ferienort Le Blanc? Alles weiss. Und so viele Bedeutungen.

Im «weissen Paradies» hat Soutine Malverbot. Sein «Konditorjunge» mit dem grossen roten Ohr führt ein kindliches Widerstandstrüpplein an; die Modelle wollen dem Maler zum Malen verhelfen. Dann sind sie verschwunden – deportiert?

### Von absurder Poesie geprägt

Am 9. August 1943 stirbt Chaim Soutine in Paris. Drei Männer stehen an seinem Sarg: Picasso, Jean Cocteau, Max Jacob. Später sollte Soutine Maler von Francis Bacon bis zu Ralph Fleck beeinflussen.

Chaim Soutine selbst ist keiner Stilrichtung zuzuordnen – wie auch Dutlis Roman einzigartig steht, ein Solitär in der Literaturlandschaft 2013. Angemessen wahrgenommen und gewürdigt wurde «Soutines letzte Fahrt» bislang nicht. Zwar wurde der Roman für den Deutschen und den Schweizer Buchpreis nominiert. Auf Platz eins schaffte er es nicht. Dort werden in diesem Jahr Gegenwartsautoren gefeiert, die fleissig das Avantgarde-Klischee bedienen.

«Soutines letzte Fahrt» ist Ralph Dutlis erster Roman. Ein Start-up-Meisterstück, aus dem Stand geschaffen? Das geht nicht. Dutli liess sich Zeit dafür. Nächstes Jahr wird er sechzig. Als Nachkomme italienischer Maurer, die in der Schweiz Brot und Arbeit suchten, wurde er 1954 in Schaffhausen geboren, er lebte 1982 bis 1994 in Paris und wohnt heute in Heidelberg. Er ist ein begabter Lyriker und Essayist und ein begnadeter Übersetzer und Herausgeber der Werke des jüdischen Dichters Ossip Mandelstam. Vor 25 Jahren machte ihn seine Frau auf das Plakat zu einer Pariser Soutine-Ausstellung aufmerksam. Seitdem beschäftigt ihn der Maler.

Immerhin gewann Ralph Dutli mit «Soutine» den Rheingau-Literatur-Preis: 11 111 Euro – und 111 Flaschen Riesling. Absurd? Warum nicht. Auch Dutlis Arbeiten haben etwas Absurdes, Sisyphoshaftes. Seine Gedichte «Novalis im Weinberg», sein Buch über «Absurde Poesie des Mittelalters» oder seine Kulturgeschichten der Olive oder der Bienen – sind sie nicht alle wunderbar abseitig und absurd?

Im landläufigen Sinne absurd zu wirken, das ist Dutli durchaus gemäss. In Klagenfurt, beim Internationalen Publizistik-Wettbewerb, den es früher gab, gewann Ralph Dutli 1988 den ersten Preis. Und nun: Was tun mit der beachtlichen Geldsumme? Dutlis Problem war das nicht. Das Geld war schon weg. Er hatte es in Klagenfurt vertelefoniert – bei stundenlangen Auslandsgesprächen mit seiner Liebsten.

Mut zur Leidenschaft, sich von Obsessionen jäh packen lassen, auch wenn es alles kostet: Das ist Dutli, das ist Soutine, das ist Kunst. Für die Nützlichkeitsdenker hat Dutlis Soutine folgenden Satz parat: «Warum sollen nicht die Farben Brüder der Schmerzen sein, da diese wie jene uns ins Ewige ziehen.»

Ralph Dutli: «Soutines letzte Fahrt», Roman. Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 271 S., ca. Fr. 26.–.

Ralph Dutli: «Das Lied vom Honig. Eine Kulturgeschichte der Biene». Wallstein Verlag, Göttingen 2012. 208 S., ca. Fr. 24.–.

# In den Raum gehämmert

## SWR-Orchester im Stadtcasino

*Von Verena Naegele*

**Basel.** Am Anfang des AMG-Sinfoniekonzerts im Stadtcasino Basel stand Sergej Prokofjews Kindersuite «Ein Sommertag» (1941). Sinnfälliger könnte man Prokofjews Kniefall vor den Zwängen des sozialistischen Realismus nicht demonstrieren. Besser aber auch nicht zeigen, wie relativ solches Kategorisieren ist. Dank stalinistischem Diktat gibt es diese Miniaturen. Es sind sieben luzide Klangporträts im Tagesablauf eines Kindes: Die einfache Liedweise «Am Morgen», der federnde «Walzer», der eine Tierparade parodierende «Marsch» oder der überraschend mit Kastagnetten angereicherte, pastorale «Abend». Das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg unter dem jungen Dirigenten Nicolas Simon gestaltete diese Musik fein ziseliert, klangsinnlich und mit viel Freude.

Auftakt zu einem rundum geglückten Konzertabend also? Nicht ganz, auch wenn der kometenhaft aufsteigende Alexej Gorlatch Beethovens Klavierkonzert Nr. 3 c-Moll zu einem Erlebnis machte. 2011 hatte der Pianist mit eben diesem Konzert den ARD-Musikwettbewerb gewonnen, und man spürte auch in Basel, dass er das von Beethoven zur Sinfonie mit konzertierendem Klavier gestaltete Werk sehr liebt.

Der Solist als heroischer Widerpart des Orchesters: Gorlatch gestaltete seinen Part vielseitig in Anschlag und Phrasierung, Triller und Läufe sind für ihn kein Problem. Er gehört zu den wenigen Jungpianisten, die über technische Demonstration hinausgehen. Im Mittelsatz genoss Gorlatch den Zauber gesanglicher Linienführung; kurz, er machte ungemein nuancenreich Musik. Mit dem farbenreichen Orchester ergab das ein Konzertieren aus einem Guss.

Schade, dass Gorlatch dann die Etüde cis-Moll von Chopin in den Saal donnerte, um zu demonstrieren, dass er auch Bravour beherrscht. Es war der Vorgeschmack auf die 8. Sinfonie von Dvorák, auf dieses böhmische Juwel.

Vom Evozieren östlicher Landschaften, von sangbarem Walzer oder dem sehnsüchtigen Charakter des Adagios aber hörte man wenig. Dirigent Simon drehte auf, als ob es einen Wettbewerb in Brillanz zu gewinne gäbe. Schnelle Tempi, stets am oberen Level der Lautstärkenamplitude, die als Farbtupfer gedachten Trompeten überbetonend, hämmerte er das Werk in den Raum. Das Orchester interpretierte technisch grossartig, zu berühren aber vermochte dieser Dvorák nicht.

## Nachrichten

### Baslerin singt im Finale der ESC-Vorauswahl

**Bern.** Die gebürtige Baslerin Yasmina Hunziker zählt zu den Finalisten der Schweizer Vorauswahl zum Eurovision Song Contest 2014 (ESC). Aus der Deutschschweiz treten zudem Nino Colonna aus Bern und die Gruppe 3 for All an. Yasmina Hunziker, die in Köln lebt, nahm 2011 an der TV-Castingshow «The Voice of Germany» teil. Ihr ESC-Song heisst «I Still Believe». SDA


ANZEIGE